

Max Rüegers buntes Wochenblatt : die Seite für Herz, Gemüt und Verstand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Max Rüegers Buntes Wochenblatt

Die Seite
für Herz, Gemüt
und Verstand

Der Sinnspruch der Woche
Ein Bein wäscht das andere.
Unaufmerksamer Schüler im Fach
Menschenkunde

Ein Märchen

Es war einmal eine Stadt.
Die Stadt lag an einem Fluss.
Vielleicht deshalb, so vermuten Historiker, hatten die Einwohner der Stadt das Gefühl, es sei bei ihnen alles im Fluss.
Es war eine schöne Stadt.
Mit fleissigen Menschen, deren Hände gute Arbeit taten, deren Münder oft gar köstlich redeten und deren Geldsäckel sich wohlgefüllt rundeten. Den Künsten brachten sie Wohlwollen entgegen, zumindest dann, wenn die Künste sich ihnen wohlgefällig zeigten.
Eines Tages nun wurde in einen Park aus riesigen Containern eine riesige Skulptur gestellt.
Ein Pfeiler links.
Zwischenraum.
Ein Pfeiler rechts.
Und oben quer verbunden.
«Triumphbogen», so nannte der Schöpfer sein Werk. Und er wusste, dass er nichts Unvergängliches geschaffen hatte, denn am Ende des Monats August gedachte er die Pfeiler wieder abzutragen.
Zuerst waren die Bürger der Stadt befremdet.
Einige schüttelten den Kopf.
Jedoch wuchs die Bewunderung von Tag zu Tag.
Stündlich gar, wollte man meinen, und die Menschen strömten zu diesem

Triumphbogen, freuten sich, zeigten Humor und Toleranz.
Sie begannen das Ding direkt zu lieben.
Am Fusse des einen Pfeilers trafen sich bald einmal junge Leute, um zu diskutieren.
Am Fusse des anderen Pfeilers trafen sich bald einmal alte Leute, um zu plaudern.
Und so konnte es nicht ausbleiben, dass im Zwischenraum Alte und Junge sich begegneten.
Und man redete miteinander, verstand sich immer besser, man merkte plötzlich, wie wichtig der Triumphbogen für die Stadt geworden war.
Und man bat den Künstler, er möge sein Werk nicht fortschaffen.
Der Mann erbat sich Bedenkzeit.
Er zog sich zurück in die Einsamkeit.
Niemand wusste, wohin.
Und niemand hat je wieder etwas vom Schöpfer des Triumphbogens gehört.
Das Werk aber steht.
Und macht alle Bürger jener Stadt am Fluss tagtäglich froh. Denn diese Menschen hatten schon immer viel Verständnis für Dinge, die den Rahmen des Ordentlichen und Gewohnten sprengten.
*
PS. Der Titel dieses Märchens heisst übrigens schlicht und einfach «Basel».

Leserbriefe zum BW-Wochenroman

Sehr geehrte Redaktion!
Es ist sehr typisch, dass in Ihrem Blatt über eine moderne Pop-Gruppe in dichterischer Form berichtet wird. Der Verfasser hätte sich ruhig einmal einer Ländlerkapelle oder eines Jodelchors annehmen können. Da geht's wesentlich anständiger zu – und schöner ist die Musik grad auch noch!
Berteli F. in S.

*

Wann endlich kann man die erste Schallplatte der Ananas-Boys käuflich erwerben?
Benny D. in K.

*

Geehrte Herren!
Feiere in Kürze einen Runden. Suche schon lange nach einer Überraschung für meine Gäste, das darf schon etwas kosten. Nach Lektüre Ihres Romans in Dur und Moll kam mir die Idee, mich an die Sängerin Sonja zu wenden.
Wohin muss ich das? Danke zum voraus.
Gottfried B. (70)

Unser BW-Wochenroman: Musik für tausend Herzen

XIII

Ein Schicksal in Dur und Moll Von Jean-Jacques Binzer

Was noch vor drei Tagen niemand geglaubt hatte, war inzwischen Tatsache geworden: Die Aufnahmen der ersten Schallplatte konnten abgeschlossen werden.
«Aufnahmen – Schallplatte – abgeschlossen ...»
So konventionell darf das natürlich nicht formuliert sein. Nein: Die erste Scheibe war im Kasten.
Der Tontechniker des Studios zeigte sich zugeknöpft, aber nach der dritten Session taute er förmlich auf, während der Mischung kam sogar ein Hauch von Begeisterung über ihn, und als das fertige Produkt erstmals richtig vorgeführt wurde, wagte der Mann tatsächlich einen dezenten Luftsprung. «E heissi Sach», meinte er.

Die «Ananas-Boys» leisteten sich nach diesen für sie denkwürdigen Tagen ein richtig fashionables Essen.
Die Stimmung war gelöst – und doch: irgend etwas hing noch dumpf in der Luft.
Unausgesprochen bis nach dem Kaffi Güx.
Und es war, wie schon so oft, Sonja, die den sprichwörtlichen Bann als erste brach.
Sie erklärte ohne Umschweife, dass an diesem Abend alle Zwistigkeiten zwischen Dölf und Teddy ausgeräumt werden müssten.
«Ansonsten suche ich mir eine neue Band!»
Ein stummer Schrei des Entsetzens füllte den Raum.

Vor allem der sonst so ruhige Bert, der sich im Grund nur an seinem Saxophon richtig ausdrücken konnte, brüllte:
«Gahts na? Bisch dure bi rot?»
Und innerhalb weniger Sekunden sprachen und gestikulierten alle wild durcheinander. Einzig Sonja blieb gelassen, ihre grossen, ausdrucksvollen Augen wanderten von einem Kollegen zum andern und wieder zurück. Sie war sich ihrer Ausstrahlung bewusst, sie hatte die Bombe sehr wohlüberlegt gerade in dieser Minute platzen lassen. Denn, so hatte sie sich in einer unruhigen, schlaflosen Nacht zurechtgelegt, nur eine Radikalkur könne die «Ananas-Boys» vor dem drohenden künstlerischen Niedergang retten.
Und es schien, als habe sich die Kur gelohnt.
(Schluss folgt.)